Ralf Bohnsack

„Social Worlds“ und „Natural Histories“.

Zum Forschungsstil der Chicagoer Schule anhand zweier klassischer Studien

„Social Worlds“ and „Natural Histories“.

Regarding the research style of the Chicago School in light of two classic studies

Zusammenfassung:
Der hier vorgelegte Versuch einer Rekonstruktion des *Forschungsstils* der Chigaoer Schule ist zu unterscheiden von einer Rezeption ihrer theoretischen und methodologischen Schriften. Es geht hier vielmehr um eine Re-Analyse klassischer Studien im Hinblick auf deren Forschungspraxis und auf die darin implizierte, d.h. zumeist nicht oder nur ansatzweise explizit dargelegte, Methodik und Grundbegrifflichkeit. Diese Re-Analyse wird vor dem Hintergrund des aktuellen Standes qualitativer Methodologie am Beispielfall zweier Studien aus dem „golden age“ der Chicagoer Schule geleistet: „The Gang“ von Frederic M. Thrasher und „The Taxi-Dance Hall“ von Paul G. Cressey. Im Zentrum stehen die Grundbegriffe der „social world“, der „natural history“. sowie der „Karriere“ und des „Lebenszyklus“. Die Analyseeinstellung oder analytische Mentalität der Chicagoer Schule wird vor allem unter den Aspekten einer prozessanalytischen Einstellung, einer methodischen Fremdheit und der „nicht-moralischen“ Haltung der Beobachter/innen und Forscher/innen beleuchtet. Beachtung findet auch die komparative Analyseeinstellung sowie das Problem der Marginalität der Beobachter/innen im Sinne ihrer Positionierung zwischen den sozialen Welten. – Diese Grundbegrifflichkeiten und Elemente des Forschungsstils der Chicagoer Schule werden dann zum Teil ins Verhältnis gesetzt zu denjenigen der dokumentarischen Methode.

ZBBS 6. Jg., Heft 1/2005, S. 105-127

Abstract:
The reconstruction of the Chicago School *style of research* which is attempted here is quite different from the reception of the theoretical and methodological writings of that school. In this case it is a re-analysis of classical research studies with respect to their practice of research and to those methodical and categorical basics which are implied and not or only partly explicated. This re-analysis is done against the backdrop of current discussions on qualitative methods using the examples of two studies from the „golden age“ of the Chicago School: „The Gang“ by Frederic M Thrasher and „The Taxi-Dance Hall“ by Paul G. Cressey. At the center are the basic concepts of the „social world,“ „natural history,“ career,“ and „life cycle.“ The analytic stance or analytic mentality of the Chicago School is examined mainly within the aspects of process analysis, strangeness as a methodical device, and the „non-moral“ position of the observer and researcher. Notice is also given to the point of comparative analysis as well as the problem of the marginalization of the observers in the context of their positioning between different social worlds. These basic concepts and elements of the Chicago School style of research are compared in part to those of the documentary method.

Schlagworte: Chicagoer Schule; soziale Welten; Natural History; rekonstruktive Sozialforschung; komparative Analyse; methodische Fremdheitshaltung; Gang-Forschung; Geschlechterforschung; Jugendkriminalität; Prostitution; Lebenslaufforschung; Prozessanalyse; teilnehmende Beobachtung; dokumentarische Methode

Keywords: Chicago School, social worlds, natural history, reconstructive social research, comparative analysis, strangeness as a methodical device, gang research, gender research, juvenile delinquency, prostitution, life course research, process analysis, participant observation, documentary method

Der Forschungsstil und die begrifflich-theoretischen Konzepte der Chicagoer Schule des „golden age", d.h. der Phase der 1920er bis Anfang der 1930er Jahre, sind auch heute noch von wegweisender Bedeutung für die qualitative Forschung. So verdienstvoll jene Arbeiten sind, welche die Bedeutung der Studien der Chicagoer Schule in Bezug auf ihre gegenstandsbezogenen Ergebnisse, beispielsweise im Hinblick auf die „Entdeckung der Stadtkultur" (vgl. Lindner 1990), beleuchtet haben, so konnten die methodologischen Implikationen der Grundbegrifflichkeiten und des Forschungsstils der klassischen Studien der Chicagoer Schule bisher nur ansatzweise rekonstruiert werden. Auch theoretische Bestandsaufnahmen wie die von Joas (1988) oder solche, die lediglich die methodologischen Schriften berücksichtigen, wie diejenige von Strübing/Schnettler (2004; Kap. II), müssen ohne eine Rekonstruktion der klassischen Studien und das bedeutet auch: ohne Rekonstruktion der Forschungs*praxis* unvollständig bleiben.[1] Glaser/Strauss (1967) haben mit ihrer Grounded Theory Ansätze einer solchen Rekonstruktion geleistet und somit – in zeitlicher Hinsicht betrachtet – ziemlich genau in der Mitte zwischen diesen klassischen Studien der 1920er Jahre und der Gegenwart einen Brückenpfeiler verankert. Insbesondere auch einigen Arbeiten von Howard S. Becker (1963 u. 1966) sowie den späteren Arbeiten von Fisher u. Strauss (1978) und auch denjenigen von Bulmer (1983) und Kurtz (1984) kommt eine ähnliche Bedeutung zu (für eine knappe Zusammenfassung siehe: Riemann 2003).

Vom heutigen Stand qualitativer Forschung betrachtet lassen sich die Verdienste wie auch die Grenzen der Chicagoer Schule aber noch einmal neu und z.T. weitergreifender beurteilen. Dazu bedarf es einer erneuten intensiven Lektüre und Re-Analyse dieser klassischen Studien. Im Rahmen der Ausarbeitung der für die Fortentwicklung der qualitativen Methoden notwendigen *Grundbegrifflichkeiten* und der darin implizierten methodologischen Implikationen hat diese Aufgabe im deutschsprachigen Raum zuerst und in umfassender Weise Fritz Schütze (1987) in Angriff genommen.

Im Folgenden unternehme ich den Versuch einer Re-Analyse zweier Studien aus dem „golden age" der Chicagoer Schule: „The Gang" von Frederic M. Thrasher und „The Taxi-Dance Hall" von Paul G. Cressey. Dabei geht es mir zum einen darum, wichtige und – wie sich zeigen wird – auch heute noch bedeutsame (gegenstandsbezogene) *Ergebnisse* der Studien herauszuarbeiten. Zum anderen aber – und vor allem – sollen am Beispiel dieser Studien zentrale Begrifflichkeiten der Chicagoer Schule – wie unter anderem die theoretischen Konzepte der „sozialen Welt" („social world") und der „naturwüchsigen Entwicklungsgeschichte" („natural history") – zusammen mit wesentlichen Elementen des *Forschungsstils* der

Chicagoer Schule exemplarisch rekonstruiert werden. Weitergehend werden Grundbegrifflichkeiten und Elemente des Forschungsstils der Chicagoer Schule an einigen Punkten ins Verhältnis gesetzt zu Grundbegrifflichkeiten und Elementen des Forschungsstils der Wissenssoziologie in der Tradition von Karl Mannheim bzw. der dokumentarischen Methode.

Unter „Grundbegrifflichkeiten“ verstehe ich mit Bezug auf die Chicagoer Schule jene (wie ich es nenne) „metatheoretischen“ Konzepte, die in die Forschungspraxis eingelassen und nur ansatzweise begrifflich expliziert sind. Sie müssen somit überwiegend an dieser Forschungspraxis rekonstruiert werden. Mit den „formalen Begriffen“ („formal categories“) im Sinne der Grounded Theory (vgl. Glaser/Strauss 1969, Kap. IV) sind sie nicht identisch. „Natural history“ und „social world“ sind Beispiele für derartige Grundbegrifflichkeiten (vgl. auch Schütze 1987, S. 525 u. S. 540f.). Beispielsweise steht hinter der Analyse von Entwicklungsstadien der „gang“ bei Thrasher als einer *gegenstandsbezogenen* Konzeption die metatheoretische, den Forschungsstil markierende, Rahmenkonzeption der „natural history“ (von Gruppen und sozialen Welten).

Zum Zwecke der Charakterisierung des Forschungsstils erscheint es mir aber ebenso wichtig, Elemente der in der Forschungspraxis sich dokumentierenden Methodik zu rekonstruieren, die sich bspw. hinter dem Begriff „descriptive definition“ verbirgt. Darüber hinaus geht es dann auch um die Rekonstruktion der ‚methodologischen Einstellung‘ oder ‚analytischen Mentalität‘. Ein wesentliches Element letzterer möchte ich als „prozessanalytische Einstellung“ oder auch „genetische Analyseeinstellung“ bezeichnen. Es geht dabei um jene Analyseeinstellung, die es ermöglicht, sich von einer verdinglichenden und (damit zusammenhängend) beurteilenden, insbesondere moralisierenden Betrachtung gesellschaftlicher Tatsachen zu lösen, indem man diese vom (interaktiven und erlebnismäßigen) *Prozess ihrer Herstellung* oder Entstehung her interpretiert. Die Ethnomethodologie, die diese Einstellung im Sinne der Fokussierung auf das „practical accomplishment“, die alltagspraktische „Herstellung“ oder „Durchführung“, gesellschaftlicher Tatsachen pointiert und radikalisiert hat (vgl. Garfinkel 1967), ist in dieser Hinsicht zu einem Teil durch die Chicagoer Schule beeinflusst. Sie hat diese Analyseeinstellung aber nicht nur weiterentwickelt, sondern in spezifischer Hinsicht auch eingeengt.

Die neuere Diskussion um den methodologischen Stellenwert gesellschaftlicher Tatsachen, die in mancher Hinsicht an die Ethnomethodologie anknüpft, zeigt, welche Bedeutung einer Weiterentwicklung dieser prozessanalytischen oder genetischen Einstellung (vgl. Bohnsack 2003a, Kap. 3 u. 11) nicht nur in forschungspraktischer Hinsicht zukommt, sondern auch im Hinblick auf die Klärung des wissenschaftlichen Selbstverständnisses der Soziologie und im Hinblick auf die Bestimmung ihrer Beziehung zum Common Sense und der Abgrenzung, d.h. der Markierung der erkenntnislogischen Differenz, ihm gegenüber.

1. Prozessanalytische Betrachtung, „descriptive definition", „natural history" und komparative Analyse

Das Erkenntnisinteresse der Studie von Cressey zur „Taxi-Dance Hall" erläutert Burgess in der von ihm verfassten Einleitung dahingehend, dass diese dazu beitragen solle, den moralischen Kreuzzügen („crusades"), wie sie damals in einigen amerikanischen Städten gegen die taxi-dance halls geführt wurden, ein „wirkliches Verständnis der sozialen Kräfte, die ihrem Ursprung und ihrer Entwicklung zugrundeliegen" (Burgess 1932, S. i), gegenüberzustellen.

Wenn wir uns angesichts der gesamten Studie fragen, in welcher Weise denn nun dieser Anspruch oder dieses Programm eines „wirklichen Verständnisses" realisiert wird, so kann als eines der prägnantesten Merkmale des hier wie auch in der Studie von Thrasher gewählten theoretisch-methodischen Zugangs die prozessanalytische Einstellung oder Betrachtungsweise angesehen werden. Deren Grundlage ist die genaue Beschreibung der Alltagspraxis bzw. der diese konstituierenden Interaktions- und Entwicklungsverläufe. Sie findet sich in Form konkreter Beschreibungen ebenso wie in Form abstrakterer Analysen. Sie umfasst die Skizze des (chronologischen) Ablaufs eines typischen Abends in der taxi-dance-hall ebenso wie die Rekonstruktion des „life-cycle" der jungen Frauen, die in der Tanzhalle arbeiten, d.h. die Rekonstruktion der biografischen Verläufe und der entwicklungstypischen Stadien, in die sie durch ihre Arbeit hineingeraten.

Die in den Studien von Thrasher und Cressey am Anfang stehende Definition des jeweiligen Untersuchungsgegenstandes ist nicht eine begrifflich-theoretische, sondern vielmehr eine „deskriptive" Definition („descriptive definition"; Thrasher 1927, S. 46), die somit als Definition zunächst nicht so ohne weiteres erkennbar ist. In der Studie von Thrasher begegnen uns derartige „deskriptive Definitionen" in Form von Beschreibungen der räumlich-geografischen Territorien der gangs (Kap. I: „Gangland") und ihrer alltäglichen Aktivitäten (Kap. II: „Ganging") auf der Grundlage von Falldarstellungen am Anfang des Buches.

Dem entspricht in der Studie von Cressey die an den Anfang gestellte *Beschreibung* eines (ganz normalen) Abends in der Tanzhalle (Kap. I: „A Night in a Taxi-Dance-Hall"), in dem es im Wesentlichen um die zu beobachtenden Interaktionsprozesse zwischen den Besuchern („patrons") und den jungen Frauen geht, die gegen ein an der Kasse zu entrichtendes Entgelt den Besuchern ihre Dienste als Tanzpartnerin anbieten.

Dabei gelingt es in beiden Studien, gleich zu Beginn die Spannbreite möglicher Verhaltensweisen der jugendlichen Gruppen und gangs bzw. der Aktivitäten innerhalb der Tanzhalle zu skizzieren, sodass fließende Übergänge zwischen auffälligen und weniger auffälligen, moralisch problematischen bzw. kriminalisierungsfähigen und moralisch unproblematischen Verhaltensweisen sichtbar werden. Diese empirische Fundierung der beiden Studien auf der Basis der komparativen Analyse bietet somit von vornherein keine Grundlage für eine Grenzmarkierung zwischen normalem und abweichendem Verhalten und somit auch keine Grundlage für moralische Ausgrenzung.

So wird bei Thrasher in dem Kapital „Ganging" sehr deutlich, dass zwischen den spontanen Spielgruppen gleichaltriger Jugendlicher, den peergroups (wie wir heute sagen), und den gangs der Unterschied nicht ein wesensmäßiger ist, sondern

einer der entwicklungstypischen Kontingenzen: „Innerhalb dieser allgegenwärtigen Schar von Kindern formieren sich die spontanen Spielgruppen zu überall vorhandenen gangs im Embryo-Stadium“ (Thrasher 1927, S. 26). Und: „Die Mehrheit der gangs entwickelt sich aus den spontanen Spielgruppen“ (Thrasher 1927, S. 29).

In Kapitel I („A Night in a Taxi-Dance-Hall“) stellt Cressey ein breites Spektrum, eine Vielfalt der Tanzformen dar, denen eine ebensolche Vielfalt unterschiedlicher Typen von jungen Frauen entspricht. Die komparative Analyse zeigt allerdings, dass sie eines gemeinsam haben: „Überwiegend scheint es sich um flatterhafte junge Frauen zu handeln, in der ersten Blüte der Begeisterung über die erregenden Erlebnisse, die Anerkennung und das Geld, welches diese Übergangswelt der taxi-dance hall bereithält“ (Cressey 1932, S. 7).

Wenn zunächst der fließende, übergangshafte, kontingente und in der Entwicklung sich befindende Charakter dieser Welt der jungen Frauen herausgearbeitet wird, können dann auf diesem Hintergrund die Weichenstellungen oder Bedingungen markiert werden für die weitere Entwicklung. D.h., es wird die jeweils unterschiedliche Interaktionsdynamik herausgearbeitet, deren Entwicklungsverläufe die jungen Frauen entweder auf den Weg des „regressiven“ bzw. „retrogressiven“, d.h. in den sozialen Abstieg gerichteten, „life-cycle“ und damit endgültig in die Prostitution führt oder aber auch in die feste Beziehung, in die Ehe.[2] Für die prozessanalytische Rekonstruktion dieser Entwicklungsverläufe wurde in jener Zeit, möglicherweise von Robert E. Park, der Begriff der „natural history“ geprägt. Analog zum „life-cycle“ bei Cressey wird bei Thrasher die „naturwüchsige Ablaufgeschichte“ der Gruppe, der gang, in ihren Entwicklungsstadien nachgezeichnet. Wirth (1928) rekonstruiert die „natural history“ des jüdischen Ghettos in Chicago.

2. The Gang

Nun ist das Konzept der „natural history“ – obgleich von metatheoretischem oder formalsoziologischem Stellenwert – weniger begrifflich-theoretisch ausgearbeitet denn forschungspraktisch umgesetzt worden. Wie aus dem Vorwort von Park (1927) zu der Studie von Thrasher hervorgeht, hat dieser Begriff seinen Namen wohl in Abgrenzung von dem theoretischen Gegenhorizont formal organisierter Entwicklungsverläufe erhalten. In Abgrenzung von deren geplanter Programmatik und Zielgerichtetheit (Zweckrationalität) verläuft diese Entwicklung quasi ‚naturwüchsig‘:

„Die formale Gesellschaft ist sich immer mehr oder weniger des Ziels bewusst, für welches sie existiert, und die Organisation, mit deren Hilfe dieses Ziel erreicht wird, ist immer mehr oder weniger ein Produkt der Planung. Aber gangs wachsen wie Unkraut, ohne Bewusstsein ihrer Ziele und ohne einen administrativen Apparat, um diese Ziele zu erreichen“ (Park 1927, S. i).

Thrasher hat seinen eigenen Angaben zufolge (1927, S. v) sieben Jahre lang Daten gesammelt und aufbereitet. Zwar werden manche Beschreibungen in den Fußnoten als „eigene Beobachtungen“ ausgewiesen (die auch durch Fotos angereichert sind), allerdings haben diese bei weitem nicht die Bedeutung wie in der etwas späteren Studie von Cressey. Thrasher stützt sich in seiner Studie vor allem auf Interviews mit gang-Mitgliedern, aber auch auf die in den Fußnoten häu-

fig erwähnten und von (ehemaligen) gang-Mitgliedern selbst verfassten „Manuskripte“. Häufig wird auf Informationen von Seiten der Einrichtungen der Jugendclubs sowie des Jugendgerichts verwiesen in Form von Akten, Interviews mit deren Mitarbeitern, vor allem aber auch auf Berichte und Manuskripte der „boy's worker“. – Insgesamt gesehen finden sich bei Thrasher wie auch bei Cressey nur sehr wenige und verstreute Hinweise auf die methodische Vorgehensweise, was wir – wie Bulmer (1984, S. 90) es ausdrückt – auf einen „Mangel an Selbstvergewisserung im Hinblick auf Forschungsmethoden in der Soziologie zur damaligen Zeit“ zurückführen können.

Die „natural history“ der gang zeichnet sich durch folgende *Entwicklungsstadien* aus:

- Am Anfang steht das gemeinsame gewohnheitsmäßige „Herumhängen“ an der Straßenecke.
- Aufgrund des gemeinsamen Weglaufens vor der Polizei und erster gemeinsamer Auseinandersetzungen mit den Anwohnern und anliegenden Geschäftsleuten entwickelt sich bei den Beteiligten ein rudimentäres *Gang-Bewusstsein*.
- Das nächste Stadium ist dasjenige der *Namensgebung* (z.B. auf der Grundlage eines sich entwickelnden Selbstbewusstseins als Wettkampfmannschaft beim Ballspiel).
- Aufgrund der äußeren Bedrohung durch eine oder mehrere gangs aus der Nachbarschaft und hierdurch ausgelöster Kämpfe kommt es zur „vollständigen *Verfestigung*“ („fully solidifying“) der gang.
- Das nächste Stadium ist nun entweder dasjenige der „*Konventionalisierung*“, indem die gang sich allmählich zum Club entwickelt mit eigenem Raum, eigener Satzung und möglicherweise als eingetragener Verein (die Initiative dazu kann auch von außen kommen: durch Politiker, durch Sozialarbeiter etc.). Die dominante Variante der Konventionalisierung ist der Sportclub.
- Wenn die gang in jener Phase, in der ihre Mitglieder ca. 16 - 18 Jahre alt sind, eine Konventionalisierung, also eine Eingliederung in den Gemeindezusammenhang nicht erreicht, „treibt sie oft in die gewohnheitsmäßige Kriminalität oder wird vollständig delinquent“, wie es bei Thrasher (1927, S. 66) heißt.

Entsprechend den Stadien, die eine gang erreicht, unterscheidet Thrasher den *diffusen*, den *verfestigten* und den *konventionalisierten* bzw. *kriminellen* Typ von gang.

Ob eine Gruppe das Stadium der Verfestigung erreicht oder vielleicht in einem der vorhergehenden Stadien verbleibt, die Thrasher dem diffusen Typ zuordnet, ist abhängig von der Ausbildung jenes spezifischen Selbst-Bewusstseins („group-awareness“ oder „group-self-consciousness“; a.a.O., S. 55), welches im Wesentlichen aus der interaktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt, also aus der Konflikterfahrung, resultiert.

Das, was der gang überhaupt – auch bereits schon im diffusen Stadium – ihre Gruppenhaftigkeit, ihre (wenn auch noch so diffuse oder vage) Kontinuität verleiht und somit für die Definition von *Gruppe* und *Gruppenhaftigkeit* allgemein konstitutiv ist, sie also von anderen Formen kollektiven Verhaltens unterscheidet, ist die *gemeinsam erinnerte Geschichte*, ein „Erbe von Erinnerungen“ („heritage of memories“, a.a.O., S. 55). Dieses auch von Seiten der modernen Gruppentheorie (bis hin zu den systemtheoretischen Ansätzen; vgl. Luhmann 1975 und Neidhardt 1979) heute noch angeführte und auch nicht entscheidend veränderte Kriterium für Gruppenhaftigkeit, welches sich auch als „kollektives Gedächtnis“

fassen lässt (vgl. Halbwachs 1985), leistet sowohl die Abgrenzung der Gruppe von der Organisation wie auch von der „Masse“ bzw. dem „Mob“. Formen wie der Club oder die „secret society“ (z.B. die Mafia) verfügen über beides: eine gemeinsam erinnerte Geschichte wie auch Elemente formaler Organisation.

Diese gemeinsam erinnerte Geschichte ist wesentliches Konstituens dieser Art von „natural history“ mit ihren Entwicklungsstadien. Sie unterscheidet sich vom life-cycle der taxi-dancer als einer anderen Art von natural history, welche sich in wesentlichen Elementen als „Erleidensprozess“ im Sinne von Fritz Schütze (1987, S. 525; sowie 1999) fassen lässt. Die gemeinsam erinnerte Geschichte der gang konstituiert die „natural structure“ der Gruppe. Dies unterscheidet sie von organisierten Formen mit ihrer Orientierung an „Codes“, an satzungsmäßigen Regeln und formeller Mitgliedschaft.

Der methodische Weg der Ausdifferenzierung dieser Typen des kollektiven Verhaltens wie auch der Ausdifferenzierung von Typen der gang ist die *komparative Analyse*. Die Typenbildung, wie sie von Thrasher entwickelt wurde, zeichnet sich deshalb in hohem Maß durch intersubjektive Überprüfbarkeit aus, durch Glaubwürdigkeit („credibility“), wie Glaser/Strauss (1967) es nennen würden, weil – aufbauend auf deskriptiven Definitionen anhand von Fallanalysen – aus dem Vergleich dieser deskriptiven Definitionen heraus Typen gebildet werden. Dies vor allem auf der Grundlage der deskriptiven Definitionen von sogenannten ‚Eckfällen‘, wie wir heute sagen würden, also von Fällen, die für die komparative Analyse besonders geeignet erscheinen.

Eine weitere – gruppen- bzw. jugendsoziologisch interessante – Typengenerierung auf der Grundlage einer komparativen Analyse ist diejenige der Abgrenzung der gang gegenüber der „orgiastic“ oder „festive group“, die zwar die Grundmerkmale der Gruppe im Unterschied zu organisierten Form aufweist (also vor allem ihre „natürliche Struktur“) sowie ein unkonventionelles Verhalten, sich allerdings nicht auf der Grundlage von Konflikten und Kämpfen und der ihnen zugrunde liegenden zielgerichteten („linearen“) Aktivitäten („action-group“) konstituiert, sondern durch zirkuläre, rituelle, in sich selbst kreisende Handlungen – wie Fêten feiern, exzessiver Alkoholkonsum, Essgelage, Musizieren und Tanzen. Es geht um die „Ausbeutung der Sinne“ („exploiting the senses“), wie Thrasher (1927, S. 52) dies anschaulich genannt hat.

Angesichts dieser in den zwanziger Jahren ausgearbeiteten Typenkomplementarität von „gang“ und „orgiastic group“ erweist sich jene von „Rockern“ und „Hippies“ in den siebziger bzw. Anfang der achtziger Jahre, wie sie vor allem von Willis (1981) entworfen und empirisch fundiert worden ist, als eine Kategorisierung von grundlegender Bedeutung für die Jugendforschung. Willis konnte auch die Verankerung dieser unterschiedlichen Jugendstile in der sozialen Lagerung (Arbeiter- und Mittelschichtkultur) herausarbeiten.

Auch bei Thrasher wurden Bezüge hergestellt zwischen dem Phänomen der gang und den Bedingungen sozialer Lagerung – allerdings nicht den Lage- oder Seinsbedingungen *spezifischer Ausprägungen* oder *Typen* von gangs, sondern solchen, die für das Phänomen der gang im allgemeinen und mehr noch: auch schon für dasjenige der peergroup verantwortlich sind. In der Gruppe bzw. in der gang findet eine spezifische kollektive Verarbeitung und Bewältigung gemeinsamer biografischer Erfahrungen statt, eine Auseinandersetzung mit der sozialen Lagerung, genauer: mit spezifischen (gemeinsam erfahrenen) Brüchen oder Diskontinuitäten in der bisherigen Lebensgeschichte der Jugendlichen bzw. in ihrer sozialen Lagerung.

Die gang und auch schon die peergroup ganz allgemein sind soziale Phänomene, welche sozial, räumlich und biografisch in den „Zwischenräumen“ angesiedelt sind, Phänomene der Zwischenlagerung: „interstitial phenomenons“: „Die gang kann als ein zwischengelagertes Element im Rahmenwerk der Gesellschaft angesehen werden und das Gebiet der gangs (gangland) als eine zwischengelagerte Region in der Anlage der Stadt“. Vorher heisst es: „In der Natur neigen Fremdkörper dazu, sich in jeder Spalte, Ritze und in versteckten Zwischenräumen zu sammeln und festzusetzen. Auch in der Struktur sozialer Organisationen gibt es Risse und Brüche“ (Thrasher 1927, S. 22).

Die Zwischenlagerung der gang findet ihren homologen Ausdruck zunächst ganz anschaulich darin, dass sie – hinsichtlich ihrer Genese – in sozialräumlich-geografischer Hinsicht an jene Regionen der Stadt, die „interstitial areas“, gebunden sind, die als zwischengelagerte Bereiche im Zuge des Eindringens der Industrie von jenen, die es sich leisten konnten, zugunsten besserer Wohngebiete verlassen wurden. Es sind also vor allem die Slums, die in diesem „poverty belt“ angesiedelt sind. Thrasher kann in dieser Hinsicht an die sogenannte Zonentheorie von Burgess (1925) anschließen.

Ist der soziale Ort der Genese der gang und ihr Wohnsitz derjenige des Grenzlandes zwischen Industriegebiet und Wohnbereich, so ist – noch konkreter – der Ort des Aufenthalts und des Unterschlupfs der gang derjenige des Wildwuchses neben und zwischen den Eisenbahntrassen, den Flüssen, Kanälen und größeren Straßen als zwischengelagerten Sozialräumen.

Schließlich finden sich bei Thrasher (wenn auch theoretisch nur ansatzweise explizierte) Hinweise auf ontogenetische oder biografische Aspekt der Zwischenlagerung: „Auch unter diesem Gesichtspunkt erscheint die gang als eine zwischengelagerte Gruppe, eine Manifestation jener Phase der Neuorientierung zwischen Kindheit und Reife“ (Thrasher 1927, S. 36f.).

Mit dieser Konzeption der Zwischenlagerung gelingt hier schon sehr früh ein zwar eher metaphorischer, d.h. begrifflich-theoretisch wenig explizierter, dafür aber ‚ganzheitlicher‘ (weil an Fallrekonstruktionen ansetzender) Zugang auf ein Phänomen, welches in der späteren jugendtheoretischen Diskussion dann zwar begrifflich-theoretisch präziser definiert, dafür aber in Teilaspekte zergliedert wurde. Die peer-group, die Gruppe der Gleichaltrigen (und mit ihr die gesamte Jugendphase) ist ein Phänomen der Zwischenlagerung, der Übergangssituation im Hinblick auf die institutionelle Integration: Jugend ist als Übergangsphase „sekundär institutionalisiert“ (Eisenstadt, Parsons). Jugend ist ebenso ein Phänomen der Zwischenlagerung im Hinblick auf die in der Adoleszenzphase stattfindende Kompetenzentwicklung und die Lösung aus der Herkunftsfamilie (Erikson, Piaget, Habermas), und sie ist dies auch in generationsspezifischer Hinsicht: Sie ist der soziale Ort der (kollektiven) Verarbeitung des Erfahrungsumbruchs von einer Generation zur anderen (vgl. dazu vor allem Mannheim 1964b).

Da seit der klassischen Studie „The Polish Peasant“ von Thomas und Znaniecki (1918-1922) die Einwanderer und deren Nachfolgegenerationen Gegenstand der Analyse der Chicagoer Schule sind, ist auch eine durch die *Immigration* bedingte Zwischenlagerung in den Studien der Chicagoer Schule immer mit im Spiel – wenn nicht sogar als der zentrale Faktor. Diese migrationsbedingte Zwischenlagerung (die Jugendlichen sind *nicht mehr* – wie noch die Eltern – in der Herkunftskultur und *noch nicht* in der amerikanischen Kultur verankert)[3] ist nicht nur eine kulturelle, ethnische und möglicherweise religiöse, sondern auch eine zwischen der zumeist noch ausgeprägt partikularistisch organisierten Her-

kunftsgesellschaft einerseits und der universalistischen Orientierungsstruktur urbaner Vergesellschaftung andererseits. Die migrationsbedingte Zwischenlagerung überlagert und verschärft jene jugendtypische Problematik der Zwischenlagerung, so dass es plausibel wird, dass das allgemein jugendtypische Phänomen der peergroup bzw. gang gerade in dieser zeitgeschichtlichen Phase (der 1920er und 1930er Jahre) als der Jugendphase der zweiten Generation, also der Nachkommen der zweitgrößten Einwandererwelle, offensichtlich besonders problematisch wird.

Bedingt durch den methodischen Zugang dieser Studie gewinnen sowohl Phänomene der Zwischenlagerung als auch Phänomene der Lagerung ganz allgemein lediglich insoweit empirisch-methodisch gesicherte Relevanz, als sie sich materialisiert haben: sei es im sozialräumlichen Verhalten der gangs (Aufenthaltsorte) oder in deren sozialräumlicher Herkunft. Dies gilt vor allem für den Slum als einem sozialräumlich sich materialisierenden Phänomen der Zwischenlagerung, der als vorübergehender Wohnsitz für alle Immigranten offensichtlich „unvermeidbar“ ist, wie Thrasher (1927, S. iii.) betont.

Die „natural area“ ist der sozialräumlich und geographisch sich materialisierende Ausdruck der natural history (der Bewohner des jeweiligen Viertels) und unterscheidet sich als lebensgeschichtlich gewachsener, gelebter und erlebter Raum vom administrativ-organisatorischen Raum der Aufteilung in Stadtteile und Bezirke – homolog zum Unterschied der ‚Naturwüchsigkeit‘ der natural history gegenüber der Programmatik und Zielgerichtetheit formal organisierter Entwicklungsverläufe.[4]

Jenseits dieser im beobachtbaren Verhalten der gangs und in ihrer sozialräumlichen Herkunft sich materialisierenden Phänomenen sozialer (Zwischen-)Lagerung vermag diese Studie einen systematischen methodisch-theoretischen Zugang zur sozialen Lagerung (wie er auf der Grundlage der Erfahrung der Erforschten zu leisten wäre) nicht zu bieten. Erst ein derartiger Zugang würde es ermöglichen, nicht lediglich Typen von gangs in komparativer Analyse auszudifferenzieren, sondern auch die (auf dem Wege von Erzählungen und Beschreibungen zugänglichen) sozialisationsgeschichtlichen bzw. lagemäßigen Bedingungen für die Konstitution dieser Typen herauszuarbeiten.[5] Auf diese Art und Weise könnte z.B. der Frage nachgegangen werden, warum spezifische gangs das Stadium der Konventionalisierung nicht erreichen, sondern in die „gewohnheitsmäßige Kriminalität“ hineingeraten, oder der Frage nach den Hintergründen für die unterschiedlichen Entwicklungen entweder hin zur „orgiastic group“ oder zur eigentlichen gang als der „conflict group“.

Während in den „orgiastic groups“ Mädchen durchaus integriert sein können, ist dies in den gangs allenfalls in den Phasen vor ihrer Verfestigung („solidifying“) zu beobachten, die sich ja im Kern auf der Grundlage von Konflikten mit der sozialen Umwelt vollzieht. Nach der Beobachtung von Thrasher ist die Mitgliedschaft von Mädchen in diesen gangs der späteren Adoleszenz ebenso eine Rarität wie es die Mädchengangs selbst sind (vgl. dazu Thrasher 1927, S. 161f.). Obwohl nach Thrasher (1927, S. 170) „sogar in den desorganisierten Regionen des Gangland“ sexuelle Beziehungen zu Mädchen bei den Jungen zur festen Bindung und schließlich zur Ehe führen, ist Sex „wohl als die vorrangige desintegrierende Kraft in der gang“ anzusehen. Entsprechend sind in dieser Phase der Verfestigung und im „kriminellen“ Typ der gang Beziehungen zu Mädchen mehr oder weniger verboten (vgl. auch Thrasher 1927, S. 49). – Auf die Frage, welche Formen der kollektiven Bewältigung von Problemen der sozialen Lagerung bei den Mädchen und jungen

Frauen zu beobachten sind, verweist Thrasher auf die „Cliquen“ oder das „set“ als Analogon zur gang der Jungen, gibt aber insgesamt eine nur spärliche Antwort.

Wie in einem Mosaik die Steine einander zu einem Gesamtbild ergänzen, so ergänzen – nach Ansicht von Becker in seiner Einleitung zur Neuauflage von Clifford R. Shaw's „The Jack-Roller“ (1966; S. XVII) – die klassischen Studien der Chicagoer Schule einander. In unserem Fall können wir jene im Hinblick auf die geschlechtsspezifische Dimension notwendige Ergänzung in der Studie von Cressey finden.

3. The Taxi-Dance Hall

Auch die soziale Welt der taxi-dance hall lässt sich als eine *zwischengelagerte* bezeichnen. Wenn auch Cressey selbst diesen Begriff hier nicht verwendet, so charakterisiert er doch die „Karriere“ der Taxi-Tänzerin als eine typischerweise „lediglich für den Übergangsbereich zwischen später Adoleszenz und Heirat“ (1932, S. 84) relevante. Die jungen Frauen, die in der taxi-dance-hall ihren Lebensunterhalt verdienen, sind aus Herkunftsfamilie und Nachbarschaft herausgefallen, ohne bereits den Weg in eine eigene Ehe und Familie gefunden zu haben.

Die im Zentrum der Untersuchung von Cressey stehende Methode war die verdeckte teilnehmende Beobachtung, an der Cressey selbst sowie erfahrene und ausgebildete studentische Mitarbeiter (vgl. Cressey 1932, S. x) beteiligt waren, die sich in der Rolle „anonymer Fremder“ (vgl. zu diesem Begriff des „anonymous stranger“ auch die Ausführungen weiter unten) und „Gelegenheitsbekannter“ unter die sonstigen Besucher der taxi-dance hall mischten.

Was die Informationen über die soziale und sozialräumliche Herkunft der jungen Frauen und über ihre Lebensgeschichte anbetrifft, so stützte sich Cressey neben den Berichten seiner Mitarbeiter auch auf Akten aus Einrichtungen der Sozialarbeit und auf Gerichtsakten sowie auf sonstige Informationen von Sozialarbeitern. Ihm lagen Daten über 700 junge Frauen vor. Von einer „so gut wie eben möglichen Zufallsauswahl“ (Cressey 1932, S. 58) von 30 jungen Frauen wurden lebensgeschichtliche Rekonstruktionen erstellt. Die Material- und Datensammlung erstreckte sich auf einen Zeitraum von fünf Jahren.

Die Studie von Cressey wurde fünf Jahre später abgeschlossen als diejenige von Thrasher und ist bereits ausgeprägter durch ein Gerüst formalsoziologischer Kategorien strukturiert. So z.B. durch die Kategorien „social world“, „scheme of life“ und „life-cycle“. Die in diesen klassischen Studien entfaltete Perspektive auf Gesellschaft vermochte bereits einen empirisch fundierten Zugang zu den *Ambivalenzen* und zur *Prozesshaftigkeit* sozialen Handelns herauszuarbeiten. Dabei werden diese Merkmale nicht als solche verstanden, die soziales Handeln *zusätzlich* auszeichnen, sondern als deren *konstitutive* Elemente und somit als Alternative zu den durch institutionalisierte oder rollenförmig organisierte und *eindeutige* Erwartungen (Normen) gekennzeichneten statischen und deterministischen Modellen sozialen Handelns (vgl. dazu auch Strauss 1978 sowie die Ausführungen weiter unten in diesem Beitrag).

Der für die Taxi-Tänzerin bzw. deren soziale Welt fundamentale (kollektive) *Lebensentwurf* („scheme of life“) ist ein ambivalenter: „Der dominante Lebensentwurf sowohl der Besucher (patrons) als auch der Taxi-Tänzerinnen erwächst

aus den miteinander kombinierten kommerziellen und romantischen Interessen“ (Cressey 1932, S. 39). D.h., der ansonsten für die Kontaktaufnahme zum anderen Geschlecht dominante „romantische Impuls“ („romantic impulse“) wird überlagert durch die kommerziellen Interessen, durch das „Ausbeutungsmotiv“ („exploitation motif“). Dies erhält seine biografisch relevante – d.h. den Lebensentwurf betreffende – Dimension dadurch, dass die Besucher der taxi-dance hall auch als potentielle Partner einer festen Beziehung und Ehe wahrgenommen werden. Dies führt zu einem flexiblen Jonglieren bzw. einem Oszillieren zwischen dem Sich-Einlassen auf den romantischen Impuls einerseits und dem Ausbeutungsmotiv andererseits – in Abhängigkeit von der Einschätzung der Motivlage des jeweiligen Besuchers:

„(...) das persönliche romantische Interesse des einen Tages wird möglicherweise zum utilitaristischen Interesse des folgenden. Falls vom Objekt der Zuneigung der Taxi-Tänzerin vermutet wird, dass es auf Ausbeutung aus ist, treten Desillusionierung, Zynismus und Groll sehr schnell an die Stelle des aufrichtigen romantischen Interesses“ (a.a.O., S. 52).

Zugleich ist das Jonglieren zwischen romantischem Impuls und dem Ausbeutungsmotiv aber auch abhängig vom sozialen Status der Besucher, wobei andererseits auch der Status der Taxi-Tänzerin wiederum abhängig ist von dem ihrer Kundschaft und von dem Ausmaß, in dem ihr Verhalten moralisch fragwürdig wird, d.h. zur Prostitution tendiert.

Die für die Taxi-Tänzerinnen charakteristische Struktur des Prozesses ihrer Alltagsbewältigung (die für ihr Handeln konstitutive Prozessstruktur) ist diejenige einer Balance zwischen dem Statusverlust gegenüber dem Kunden und auch gegenüber ihren Kolleginnen, wie er mit dem Sich-Einlassen auf moralisch fragwürdiges Verhalten und auf den Kontakt mit statusniedrigen Besuchern, den Asiaten („orientals“), vor allem Philipinos und Chinesen, verbunden ist, auf der einen Seite und dem finanziellen Gewinn, der oft allein auf diesem Wege zu erreichen ist, auf der anderen Seite. D.h., es geht um die Balance zwischen dem finanziellen Gewinn und dem Verlust an Attraktivität, da die Taxi-Tänzerin nur so lange und insoweit wirklich attraktiv ist, wie sie ihr moralisches Ansehen noch nicht verloren hat. Ihren habituellen Ausdruck findet diese Balance u.a. in den Praktiken des „sensual dancing“: Je mehr sich Taxi-Tänzerinnen auf den Körperkontakt beim Tanzen einlassen, desto lukrativer ist zwar der Abend, desto größer aber zugleich der Statusverlust – gegenüber den Kunden wie auch den Kolleginnen. Homolog dazu hat Cressey diese Balance dort herausgearbeitet, wo es um die Frage geht, ob der Besucher in moralisch fragwürdige Nachtclubs und Kabaretts begleitet werden soll, sowie um die Frage, auf welche Formen längerfristiger Beziehungen zu Besuchern außerhalb der taxi-dance hall die jungen Frauen sich einlassen.

Indem Cressey die Übergänge zur Prostitution herausarbeitet, markiert er zugleich die im Interaktionsprozess immer wieder herzustellenden oder auszuhandelnden Grenzen der sozialen Welt der taxi-dance hall, wobei auf Grenzüberschreitungen in entgegengesetzter Richtung mit dem Begriff des „romantic impulse“ Bezug genommen wird.

Was die biografische Entwicklung („career“) der Taxi-Tänzerinnen anbetrifft, so führt eine derart balancierende Status-Ökonomie, die das prozessierende Potential dieser Entwicklung darstellt, systematisch in einen sogenannten *regressiven* oder *retrogressiven* (kollektiven) Lebenszyklus („retrogressive life-cycle“), dem zentralen (Prozess-) Strukturmerkmal der sozialen Welt der Taxi-Tänzerinnen.

Dieser Lebenszyklus führt also in einen sozialen Abstieg, den die jungen Frauen lediglich durch die Ehe (mit einem der Besucher) verhindern können:

Nachdem die Taxi-Tänzerin (1.) aus der sozialen Welt ihrer Herkunftsfamilie und Nachbarschaft herausgefallen ist, beginnt (2.) ihre Existenz als *Novizin* („novice") in der taxi-dance-hall. Als solche ist sie zum einen aufgrund ihres Neuigkeitswertes attraktiv – ebenso aber auch, weil ihr ‚moralischer Kredit' noch unverbraucht, sie moralisch noch nicht diskreditiert ist. Somit hat sie Zugang zur statushöchsten Gruppe der *weißen* Besucher (überwiegend: Italiener, Polen, Griechen und Juden; vgl. a.a.O., S. 110). Diese Erfolge als Novizin motivieren sie dazu, sich vollends auf diese neue aufregende soziale Welt einzulassen (sich z.B. in teure Nachtclubs ausführen zu lassen).

Mit dem Verbrauch ihrer Attraktivität als Novizin ist sie genötigt, schließlich auch zunehmend Angebote der Gruppe der Asiaten zu akzeptieren, was für sie innerhalb der Gruppe der Weißen mit einem Statusverlust verbunden ist, der sie (3.) schließlich zunehmend in die Gruppe der Asiaten führt. Innerhalb dieser Gruppe oder sozialen Welt kommt erneut ein Kreislauf des Statusverlustes in Gang: „Aber die Risiken der Bewahrung der eigenen Position dieser sozialen Welt sind derart, dass – wenn sie die Zuneigungen zu vieler Asiaten akzeptiert – sie von ihnen als ‚gewöhnlich' beurteilt wird und auf diese Weise ihre soziale Stellung verliert" (a.a.O., S. 90).

Die Taxi-Tänzerin kann diesen Prozess des Statusverlusts eine Zeit lang aufhalten, indem sie „Techniken" entwickelt, u.a. diejenige, sich als Novizin, d.h. als unerfahren – und „unverbraucht" – darzustellen (als ein „unschuldiges kleines Mädchen in schwierigen Umständen"; a.a.O., S. 100).

Wenn die Taxi-Tänzerin auch innerhalb der Welt der Asiaten in den Zyklus des zunehmenden Statusverlustes hineingerät und ganz unten angekommen ist, kann sie (4.) lediglich innerhalb der social world der Schwarzen noch Ansehen und Attraktivität erreichen. Dies führt möglicherweise hin zur untersten Stufe der Karriere: zur Prostitution im „Black Belt", also in den Slums der Schwarzen.

Im Unterschied zum Schicksal der *jungen Frauen und Mädchen*, die aus den konventionellen sozialen Beziehungen und deren moralischen Verhaltensmustern herausfallen, welches unvermeidlich in den *sozialen Abstieg* führt (dem sie allein auf dem Wege der Ehe entgehen können), stehen den jungen *Männern* aus den gangs Möglichkeiten des ‚sozialen Aufstiegs' im Bereich der professionellen Kriminalität offen. Auch Whyte (1955; Ersterscheinen 1943) hat den Übergang von der Zugehörigkeit zur gang zur Existenz des „racketeer", des erwachsenen Gangsters (der das Glücksspiel und den Alkoholschmuggel kontrolliert), herausgearbeitet.

Was die *Bedingungen sozialer Lagerung* anbetrifft, die ausschlaggebend sind dafür, dass die jungen Frauen aus den konventionellen sozialen Zusammenhängen und Verhaltensmustern herausfallen, so vermag Cressey wenig Systematisches anzubieten – abgesehen von jenem (bereits erwähnten) Hinweis, dass es sich u.a. auch um ein Problem der Adoleszenzentwicklung handelt, d.h. ein Problem der Zwischenlagerung zwischen der Lösung aus der Herkunftsfamilie und der Bindung an eine eigene Familie. Der Versuch eines empirisch-methodischen Zugangs zur Sozialisationsgeschichte bzw. sozialen Lagerung der jungen Frauen und damit zu den Bedingungen des Einstiegs der jungen Frauen in die soziale Welt fällt hinter das methodische Niveau zurück, wie es mit der Analyse der sozialen Welt der taxi-dance hall selbst erreicht wird. Zwar basieren die Aussagen über die Familienverhältnisse der jungen Frauen, vor allem was ihre Herkunftsfamilien anbetrifft, zum Teil auf autobiografischen Erzählungen, zugleich werden

aber auch Informationen aus Akten der „Juvenile Protective Association“ und anderer Institutionen, somit also Definitionen von Kontrollinstanzen, unproblematisiert als Datengrundlage herangezogen. Da die letzten beiden Arten von Daten hinsichtlich ihrer Gültigkeit nicht differenziert behandelt werden, erscheint die auf diesem Wege gewonnene Typenbildung der familialen Situation („Types of Taxi-Dancers Families“, a.a.O., S. 59) ausgesprochen problematisch: Sie basieren zum Teil auf den in den Akten der Sozialarbeit enthaltenen moralischen Etikettierungen (a.a.O., S. 59 ff.) und bieten somit keine Grundlage für eine nüchterne Betrachtung von Entwicklungsverläufen, deren Datenbasis letztlich nur auf der Grundlage von Beschreibungen und Erzählungen der Erforschten selbst gesichert werden könnte. Dabei würde es darum gehen, die Einbindung jener Lebensphase in der taxi-dance hall, wie sie als typischer Entwicklungsverlauf („career“) von Cressey herausgearbeitet wurde, in übergreifende (milieu- oder lagetypische) biografische Entwicklungsverläufe einordnen zu können.

4. Gruppen, soziale Welten und konjunktive Erfahrungsräume

Konstitutives Element von Gruppen und sozialen Welten ist die „natural history“. Das meint, dass diese Kollektive sich auf der Grundlage der Einbindung ihrer Mitglieder in eine entweder gemeinsam oder strukturidentisch erfahrene Geschichte konstituieren, also auf der Grundlage *kollektiver Lebensverläufe*. In diesem Sinne werden in den klassischen Studien der Chicagoer Schule auch die abgeschlossenen Wohngebiete Chicagos – von den Ghettos bis hin zu den Villenvierteln der Reichen – als social worlds bezeichnet (vgl. Zorbaugh 1929 und Wirth 1928). In der Analyse von Thrasher wird, wie dargelegt, die *gemeinsam erinnerte Gruppengeschichte* („heritage of memories“) als konstitutives Moment der gang und von Gruppen im allgemeinen herausgearbeitet. Im Bereich der social world sind es die „*careers*“, d.h. kollektiv erfahrene bzw. erlittene Ablaufmuster, in die der Einzelne (teilweise unabhängig von und möglicherweise auch entgegen seinen Intentionen und Lebensentwürfen) hineingezogen wird und die für seine Einbindung in die soziale Welt ausschlaggebend sind.

Derartige „careers“ sind häufig an einen formal organisierten oder rollenförmig institutionalisierten Kern angebunden, um ihn herum und in Auseinandersetzung mit ihm gewachsen. Zu diesem Kern gehören auch formal strukturierte Ablaufmuster von Organisationen (z.B. Ausbildungskarrieren oder Dienstpläne) und auch institutionalisierte biografische Ablaufmuster (z.B. der weibliche Lebenszyklus). Auch derartige strukturelle oder „objektive“ Gegebenheiten gewinnen für den Forscher der Chicagoer Schule erst auf dem Wege über die Erfahrung der Erforschten empirische Evidenz. In diesem Sinne lässt sich auch die formalsoziologische oder metatheoretische Konzeption der „Definition der Situation“ nach Thomas (1965; ursprünglich: 1931) verstehen, nach der in die Definition der Situation sowohl „objektive“ als auch „subjektive“ Faktoren eingehen. Innerhalb bzw. unterhalb von Organisationen und auch Institutionen begegnen einander unterschiedliche soziale Welten: diejenigen der Lehrer und Schüler oder z.B. der Ärzte und Patienten wie auch diejenigen der Taxi-Tänzerinnen und ihrer Kunden. Durch diese Interaktion

unterschiedlicher sozialer Welten vermag sich dann ihrerseits eine eigenständige soziale Welt (der Schule, der Klinik, der taxi-dance hall) auszubilden.

Neben der Ausdifferenzierung von kollektiven (gleichartigen oder gemeinsam durchlaufenen) „careers" mit ihren Entwicklungsstadien (der „life-cycle" der Taxi-Tänzerin oder der Stadienablauf der Entwicklung der gang) zeichnen sich Gruppen und soziale Welten durch einen mehr oder weniger ausgeprägten Lebensentwurf („scheme of life"), ein biografisches Handlungsschema oder biografisch relevantes Orientierungsmuster aus. Schließlich gehören dazu auch: „forms of communication, symbolization, universes of discourse" (Strauss 1978, S. 121) oder – wie es bei Cressey (1932, S. 33f.) ausgeführt wird – „unique activities and vocabulary" und „unique meanings of conventional activity".

Das, was Shibutani (1967; ursprünglich 1955) in der Tradition der Chicagoer Schule unter „Bezugsgruppe" („reference group") versteht, umfasst sowohl die Gruppe im eigentlichen Sinne, also die Realgruppe (Shibutani spricht von „membership group"), als auch die social world. Für beide gilt: „sie konstituieren die Erwartungsstruktur, die jenem Publikum zugeschrieben wird, für welches man sein Verhalten organisiert" (Shibutani 1967, S. 164). Mit diesem „Publikum" – dem „generalisierten anderen" im Sinne von Mead (1968; ursprünglich 1934) – kann ich durch direkte, also durch face-to-face-Kommunikation verbunden sein, wie im Falle der Gruppe, oder durch andere „Kommunikationskanäle", wie im Falle der social world, deren Angehörige durch face-to-face Kommunikation verbunden sein können, aber nicht müssen.

Während Gruppen („membership groups") sich auf der Grundlage einer in face-to-face Interaktionen produzierten und gemeinsam erinnerten Geschichte (im Sinne von Thrasher: „heritage of memories") konstituieren und ihre Struktur ausbilden, genügt im Falle der social world eine möglicherweise sehr abstrakte Verbindung zum kommunikativen Gegenüber – dem generalisierten anderen. Nach Shibutani sind die Grenzen sozialer Welten diejenigen der „effektiven Kommunikation". Soziale Welten sind in ihrer Existenz an Kommunikationskanäle gebunden: „Welten gelangen auf dem Wege der Etablierung von Kommunikationskanälen zur Existenz; wenn die Lebensbedingungen („life conditions") sich verändern, wandeln sich möglicherweise auch die sozialen Beziehungen und diese Welten können verschwinden" (Shibutani 1967, S. 166).

Diese „Lebensbedingungen", also die Merkmale soziale Lagerung, bleiben nun auch bei Shibutani wie allgemein in den Konzeptionen der social world der Chicagoer Schule eine relativ unbestimmte Größe – in *theoretischer* Hinsicht und was den *empirisch-methodischen* Zugang betrifft. Zwar ist Thrasher mit dem sehr allgemein gehaltenen theoretischen Konzept der „Zwischenlagerung" auf das Problem der sozialen Lagerung als Konstitutionsbedingung der gangs in ausgesprochen kreativer Weise eingegangen, ohne aber einen systematischen empirisch-methodischen Zugang zu diesem Phänomen zu finden. Dies gilt, wie dargelegt, auch für die Studie von Cressey mit ihrem Versuch der Analyse des familialen und allgemeinen sozialen Hintergrundes der jungen Frauen, der weder theoretisch noch methodisch dem sonstigen Niveau dieser Studie entspricht.

Die in den Studien der Chicagoer Schule untersuchten Gruppen und sozialen Welten (wie gangs und taxi-dance halls) stellen *Formen der kollektiven Bewältigung* von Problemen sozialer Lagerung dar. Einen systematischen methodischen Zugang zu diesen Problemen sozialer Lagerung eröffnen uns die Studien der Chicagoer Schule nicht. Ein derartiger Zugang würde (in einer erweiterten Prozessanalyse) über die Rekonstruktion kollektiver Lebensverläufe führen (wie z.B.

die Rekonstruktion des kollektiven Schicksals von Einwanderern: ein Weg, zu dem in der Studie „The Polish Peasant“ von Thomas u. Znaniecki – 1918-1920 – noch ein Zugang gesucht wurde). Dies wäre einer der Wege der Milieuanalyse. Und hier unterscheidet sich die Milieuanalyse als Analyse *konjunktiver Erfahrungsräume* von der Analyse von Gruppen und sozialen Welten.

Milieus sind als „konjunktive“, also verbindende Erfahrungsräume im Sinne von Karl Mannheim (1980; ursprünglich 1922-1925) dadurch charakterisiert, dass ihre Angehörigen, ihre Träger durch Gemeinsamkeiten des Schicksals, des biografischen Erlebens und Gemeinsamkeiten der Sozialisationsgeschichte miteinander verbunden sind. Dabei ist die Konstitution dieses konjunktiven Erfahrungsraumes im Unterschied zur Kollektivität von Gruppen und sozialen Welten nicht an das gruppenhafte Zusammenleben und auch nicht an Kommunikationskanäle, sondern an eine gemeinsame Erlebnisschichtung, eine gemeinsame Sozialisationsgeschichte gebunden, die in Form von Beschreibungen und Erzählungen methodisch zugänglich wird. Im Sinne von Mannheim lässt sich die Generationszugehörigkeit, die Generationslagerung als konjunktiver Erfahrungsraum verstehen. Einer der entscheidenden Leistungen Karl Mannheims ist darin zu sehen, dass er in seinem Aufsatz zur Generationenbildung (1964a) diese sowohl mit Hilfe von (an Dilthey anschließenden) Kategorien der „Erlebnisschichtung“ wie auch mit dem (an Marx angelehnten) Begriff der „Lagerung“ zu erfassen sucht. Er verbindet somit den an Dilthey anschließenden hermeneutisch-sinnverstehenden Zugang mit einer objektivierenden sozialstrukturellen Betrachtung.

Die gemeinsame Erlebnisschichtung oder konjunktive Erfahrung und der daraus resultierende gemeinsame „Habitus“ sind nicht das *Produkt* der Kommunikation in Gruppen und sozialen Welten, sondern vielmehr die *Voraussetzung* für die Konstitution dieser Gruppen und sozialen Welten. Die prozessanalytische Einstellung – von Mannheim (1980) auch *genetische Einstellung* genannt – zielt darauf, die dem fremden Milieu zugehörigen Handlungen oder Äußerungen zu verstehen. Sie setzt voraus, dass wir uns „den hinter ihnen stehenden Erlebniszusammenhang irgendwie erarbeiten“ (Mannheim 1980, S. 272).

Dies vollzieht sich derart, dass der empirische Forscher jene (von den Milieuangehörigen erlebten) Prozesse der Alltagspraxis, durch welche die für ihn interessanten Handlungen oder Orientierungen sich immer wieder konstituieren und reproduzieren, erlebnismäßig nachvollzieht und schließlich begrifflich-theoretisch expliziert, also interpretiert.

Louis Wirth (1952) hat im Vorwort zur englischen Ausgabe von Karl Mannheims „Ideologie und Utopie“ auf wichtige Übereinstimmungen zwischen „Mannheims Problemansatz“ und demjenigen der Chicagoer Schule hingewiesen. Diese wesentlichen Übereinstimmungen sehe ich vor allem in fünf miteinander verbundenen Hinsichten: Zunächst (1.) hinsichtlich der prozessanalytischen oder genetischen Einstellung, wie sie bei Mannheim methodologisch ausgearbeitet und begründet ist und in den Arbeiten der Chicagoer Schule an deren Forschungspraxis sich rekonstruieren lässt. Die prozessanalytische Einstellung ermöglicht (2.) einen Zugang zur Praxis des Handelns und deren Differenzierung vom theoretischen Selbstverständnis der Akteure. Die derart analysierte Praxis wird (3.) insoweit und in der Weise methodisch zugänglich, wie sie bei den Erforschten *erfahrungs-* oder *wissensmäßig* bzw. *symbolisch repräsentiert* sind.

Auf dieser Grundlage *gemeinsam erfahrener* Interaktionsprozesse und biografischer Entwicklungsverläufe konstituiert sich *Kollektives*. Somit wird (4.) in Mannheims Wissenssoziologie ebenso wie in der Chicagoer Schule ein Begriff des

Sozialen möglich, der weder individualistisch reduziert noch als ein den Individuen Exteriores verdinglicht wird. Als weitere Gemeinsamkeit der beiden Traditionen lässt sich (5.) die ‚Suspendierung der moralischen Einstellung' nennen, auf die ich weiter unten eingehen werden.

Die Chicagoer Schule richtet in ihren Arbeiten des „golden age" – dies gilt aber auch für die in ihrer Tradition stehenden späteren Arbeiten (u.a. Strauss, Goffman, Becker) – ihre Aufmerksamkeit auf die Entwicklungsverläufe und Interaktionsprozesse *innerhalb* von Gruppen und sozialen Welten. Zu den Seinsbedingungen, den Bedingungen der sozialen Lagerung dieser Gruppen und sozialen Welten eröffnen uns – im Unterschied zur Wissenssoziologie – diese Studien, wie gesagt, keinen systematischen Zugang.

An jenen Stellen, an denen Thrasher und auch Cressey sich genötigt sehen, auf jene Bedingungen sozialer Lagerung einzugehen, verlassen sie eine prozessanalytische Betrachtung, die sich auf das Erfahrungswissen der Erforschten stützt und geraten in mehr oder weniger moralisierende Common Sense-Kausalitäten. So heisst es z.B. bei Thrasher (1927, S. 37) unter der Überschrift: „The Roots of the Gang":

„Darauf, dass die normalerweise handlungsleitenden und kontrollierenden Gebräuche und Institutionen eine effektive Funktion für die Erfahrungsbildung der Jugendlichen nicht erfüllen, deutet die Desintegration des Familienlebens ebenso hin wie die Ineffektivität der Schule, Formalismus und die Äußerlichkeit der Religion, die Korruption und die Gleichgültigkeit in der Lokalpolitik, die niedrigen Löhne und die Monotonie des Arbeitslebens, die Arbeitslosigkeit und der Mangel an Möglichkeiten für eine gesunde Erholung" (vgl. zu diesem Konzept der „Community Disorganization" auch Thrasher 1926).

Dieses empirisch nicht eigentlich fundierte Konzept der Desorganisation tendiert zu einer Tautologie: Abweichung (kriminalisierungsfähiges Handeln) wird durch Abweichung (Desorganisation) ‚erklärt'.

Vor allem Matza (1969) hat auf die Problematik des Konzepts der Desorganisation hingewiesen, d.h. auf die in den empirischen Studien der Chicagoer Schule zu beobachtende gespaltene Sichtweise, indem einerseits die kulturelle Vielfalt aus der Sicht der Angehörigen sozialer Welten und Subkulturen beschrieben, aber andererseits mit dem Konzept sozialer Desorganisation operiert wurde.

Je fundierter und systematischer der empirische Zugang zu den Erfahrungsräumen sozialer Welten ist, desto mehr tritt das Konzept der Desorganisation in den Hintergrund. Dies zeigt sich z.B. in der Studie „The Jack-Roller" von Shaw, in der auf der Grundlage einer autobiografischen Erzählung (des ‚kriminellen' Jugendlichen „Stanley") gesamtbiografische Entwicklungsverläufe herausgearbeitet und auf diesem Wege die über die social world-Perspektive hinausgreifenden Seinsbedingungen empirisch (auf dem Wege der Prozessanalyse) erschlossen werden – mit dem Ergebnis, dass „Persönlichkeiten vom Typ Stanleys möglicherweise unangepasst oder schlecht angepasst sind, sie sind aber nicht desorganisiert" – so heißt es bei Burgess (1966, S. 193) im Nachwort zur Studie von Shaw.

Was hier herausgearbeitet wurde, ist allerdings, wie Burgess es nennt, der „personal type", also (wie wir heute sagen würden) der persönliche, nicht der milieuspezifische „Habitus". Der „personal type" bleibt als Grundmuster durch unterschiedliche „social types", d.h. unterschiedliche soziale Habitus oder soziale Identitäten, die „Stanley" im Verlauf seines Lebens durchläuft (z.B. die kriminelle gang), erhalten. In dieser Unterscheidung von Burgess ist jene später von

Goffman vorgenommene Kategorisierung in „persönliche“ Identität einerseits und „soziale“ Identität andererseits bereits angelegt.

Was die spätere, in der Tradition der Chicagoer Schule stehende, kriminalsoziologische Forschung anbetrifft, so versucht Sutherland (1968; im Original 1939) die Konzeption der „sozialen Desorganisation“ durch jene der „differentiellen sozialen Organisation“ oder der „differentiellen sozialen Kontakte“ zu präzisieren.[7]

Im Unterschied zu Sutherland (1968, S. 399), der sich durch das Konzept der sozialen Desorganisation zwar „nicht gänzlich befriedigt“ sah, es aber auch nicht verwarf, kann Whyte (1955), der aufgrund seiner Ausbildung kulturanthropologische Einflüsse in die gang-Forschung hineinträgt (vgl. dazu auch Sack 1971) und sich als teilnehmender Beobachter dreieinhalb Jahre im Slum aufgehalten hat, zwar auch beobachten, dass im Slum kriminalisierungsfähiges und konventionelles Verhalten mehr oder weniger problemlos nebeneinander existieren, wendet sich aber vehement gegen die These von der Desorganisation des Slums.[8] Whyte, der nicht eigentlich zur Chicagoer Schule gehörte (lediglich mit seiner bereits fertigen Studie in Chicago bei Everett C. Hughes promoviert hat), hat in seiner Studie den hohen Organisationsgrad des Slums („Cornerville“) herausgearbeitet: „Cornervilles Problem ist nicht ein Mangel an Organisation, sondern das Misslingen dieser eigenen Organisation, sich mit der Struktur der umgebenden Gesellschaft zu verbinden“ (a.a.O., S. 273).

5. Die prozessanalytische Einstellung und der Soziologe als Fremder: Marginalität und Teilnahme

Jener Anspruch auf ein „wirkliches Verständnis“ sozialer Kräfte, den Burgess (1932, S. i) im Vorwort zur Studie von Cressey in Abgrenzung von den moralischen Kreuzzügen formuliert hat, welche gegen die Taxi Dance-Hall geführt wurden, setzt das voraus, was ich die ‚Suspendierung der moralischen Einstellung‘ nennen möchte: „Auffallend ist jeweils die gewaltige Distanz zu einer – sei es moralistischen, sei es sozialreformerischen – Wahrnehmung der Phänomene vom Standpunkt der Mittelschichten aus“, schreibt Joas (1988, S. 435) mit Bezug auf die Chicagoer Schule.

Dies wirft die Frage auf nach dem Standort der Forscher/innen bzw. Beobachter/innen. Hierzu finden sich interessante Hinweise in einem 1927 verfassten, aber erst 1983 veröffentlichten Manuskript von Cressey. Wie Cressey mit Bezug auf die eigene Forschungspraxis in der Taxi-Dance Hall herausarbeitet, können die Forschenden entweder in der Rolle der soziologischen oder der anonymen Fremden ins Feld gehen. Vor allem die anonyme Beziehung erfordere eine „nichtmoralische“ Haltung. Diese Ausführungen sind bei Cressey aber lediglich auf die Rolle, also die Selbstpräsentation der Forschenden im Feld bezogen. Dies im Unterschied zur Analyseeinstellung der Forschenden (bzw. Interpreten oder Interpretinnen) im Allgemeinen, die bei Cressey kaum expliziert wird, lediglich seinen (in diesem Aufsatz ebenfalls hergestellten) Bezügen zu Simmel zu entnehmen ist.

Der ursprünglich von Park (1928) mit Bezug auf Simmels Ausführungen zum Fremden herausgearbeitete Typ des „marginal man“ (vgl. auch: Hughes 1949) ist derjenige, der – als das Produkt von Migration oder Mobilität – in seiner Identität den Kultur-, Milieu- oder Gruppenkonflikt widerspiegelt. Im Unterschied zu Simmel (1992) werden bei Park die Konsequenzen dieses Standortes für die Analyseeinstellung nicht explizit herausgearbeitet. Die nach Simmel aus der marginalen Positionierung des Fremden – genauer eigentlich: des „Wandernden“ (Simmel 1992, S. 764) – erwachsende größere ‚Objektivität‘ könnte in genauerer Ausdeutung für die Beantwortung der auch in der neueren methodologischen Diskussion weitgehend ungelösten Frage nach dem Standort des Forschers fruchtbar gemacht werden. Allerdings muss eine gedankenexperimentell-intellektuelle Fremdheit von der existenziell-lagemäßigen klar unterschieden werden. Nur in ersterem Sinne weist der soziologische Forscher in methodologischer Hinsicht Merkmale des „marginal man“ auf. Dabei ist die größere ‚Objektivität‘ des Fremden bzw. des Wandernden in direktem Zusammenhang mit seinen Möglichkeiten einer ‚Suspendierung der moralischen Einstellung‘ zu sehen, wie sie von Cressey (explizit allerdings lediglich mit Bezug die Beobachterrolle) als „nicht-moralische“ („non-moral“) Haltung bezeichnet wurde (Cressey 1983, S. 117). Hieran anknüpfend verwendet Bulmer (1983, S. 99) den Begriff der „amoralischen Haltung“ („amoral stance“).

Eine derartige Suspendierung der moralischen Einstellung ist nun aber nicht etwas, was zu der empirisch-methodischen Verfahrensweise bzw. zum Forschungsstil der Chicagoer Schule noch hinzutritt: Vielmehr ist sie mit der prozessanalytischen Vorgehensweise untrennbar verbunden, insofern als diese – nach Karl Mannheim – eine „Verschiebung“ voraussetzt, „die wir durch den Terminus ‚Einklammerung des Geltungscharakters‘ kennzeichnen“ (Mannheim 1980, S. 88). Es geht also um eine Einklammerung der seitens der Erforschten mit ihren Äußerungen und Handlungen verbundenen Ansprüche auf Wahrheit und normative Richtigkeit (vgl. dazu auch Bohnsack 2003a, S. 64f.).

Auch in den späteren Generationen der Chicagoer Schule begegnet uns diese Einstellung, gesellschaftliche oder kulturelle Tatsachen von den sie konstituierenden Interaktions- oder Kommunikationsprozessen her zu betrachten und dabei die mit ihnen verbundenen (moralischen) Geltungsansprüche einzuklammern, sehr deutlich: In der bekannten Arbeit Goffmans über „Die moralische Karriere des Geisteskranken“ wird sehr klar der Unterschied herausgearbeitet zwischen der Frage nach dem *Was* und der Frage nach dem *Wie* sozialer Phänomene. In diesem Fall geht es also um den Unterschied zwischen der Frage danach, *was* Geisteskrankheit ist und derjenigen, *wie* der Geisteskranke (als Produkt von Interaktionsprozessen) hergestellt wird. Hinsichtlich einer genaueren Bestimmung des Begriffes Karriere betont Goffman (1961, S. 119) „Es wird die Perspektive der natürlichen Entwicklungsgeschichte (natural history) eingenommen.“ Auch hier bleibt – wie dies typisch ist für die Chicagoer Schule – die prozessanalytische oder genetische Einstellung, die Goffman hier einnimmt, auf den Karriereverlauf selbst beschränkt, deren (soziogenetische) Bedingungen oder Ursachen sind (in strikter Abgrenzung gegenüber psychiatrischen Erklärungsmustern) nicht Gegenstand der Analyse. Diese existentiellen Bedingungen werden in der Analyse lediglich als „Kontingenzen“ gefasst. Nach Goffman (1961, S. 126) „könnte man behaupten, dass die Geisteskranken nicht an seelischen Krankheiten, sondern an Zufällen (contingencies) leiden.“

Ihre Fortsetzung und in spezifischer Hinsicht auch ihre Weiterentwicklung hat diese prozessanalytische Einstellung und die mit ihr verbundene Einklammerung des Geltungscharakters in der Tradition der Chicagoer Schule dann in dem zuerst von Becker (1963) formulierten labeling-approach gefunden und ihren pointiertesten Ausdruck in der Ethnomethodologie[9].

Beeinflusst durch die Chicagoer Schule ebenso wie auch durch die phänomenologische Soziologie von Alfred Schütz vermochte die Ethnomethodologie gerade aufgrund ihrer Radikalität klar darzulegen, welche Analysemöglichkeiten sich eröffnen, wenn soziales Handeln „als eine fortlaufende Durchführung der aufeinander abgestimmten Aktivitäten des täglichen Lebens“ (Garfinkel 1967, S. vii) zum Gegenstand der soziologischen Analyse wird. Dabei verfährt sie derart, dass „eine Haltung der offiziellen Neutralität jenem Glauben gegenüber eingenommen wird, dass die Objekte der Welt so sind, wie sie erscheinen“ (Garfinkel 1967, S. 272f.).

Voraussetzung für eine derartige Analyseeinstellung und die damit verbundene distanzierte Beobachtung ist die experimentell-intellektuelle (nicht: die existentielle) Marginalität der Forschenden.[10] Diese stehen sozusagen *zwischen* den sozialen Welten oder konjunktiven Erfahrungsräumen. Diese Haltung hat in der Chicagoer Schule ihren Ausdruck in der Attitüde des Vergleichens, der *komparativen Analyse* gefunden, die – angelegt in den klassischen Studien des golden age – dann in der Grounded Theory von Glaser/Strauss (1969) zu ihrer umfassenden methodologischen Bedeutung und Explikation gebracht worden ist. Bei Mannheim wird diese Haltung mit dem Begriff der „Relationierung“ gefasst. Hiermit sind zwei Analyseschritte gemeint: Die beobachteten Handlungen resp. Orientierungen sind (in einem ersten Schritt) nur *in Relation* zu der je dazugehörigen spezifischen Weltauslegung oder Weltanschauung in adäquater Weise interpretierbar, wobei deren Gesamtgestalt oder Totalität erst in Relation zu anderen Weltanschauungen bzw. vor deren Vergleichshorizont rekonstruierbar ist. Während dieser von Mannheim auch als *sinngenetische* Interpretation bezeichnete Schritt in der Chicagoer Schule umfassend herausgearbeitet wurde, ist der zweite Schritt der Relationierung, derjenige der *soziogenetischen* Interpretation, dort nur ansatzweise und zum Teil wenig systematisch beschritten worden: Gemeint ist der Schritt, welcher die Weltanschauung selbst „wieder auf eine soziale Struktur als auf ihre Seins-Voraussetzung“ (Mannheim 1952b, S. 242), auf die Bedingungen der sozialen Lagerung (u.a. Klasse resp. Milieu, Generation, Zeitgeschichte) bezieht und der interpretativen bzw. rekonstruktiven Sozialforschung zugänglich macht.

Erst die vorgängige analytische Trennung einer existentiell-lagemäßigen von der experimentell-intellektuellen Positionierung ermöglicht die Beantwortung der Frage, welche lagemäßigen Standorte derartige experimentell-intellektuelle Leistungen fördern oder auch erzwingen. Mannheims Antworten auf letztere Frage sind nicht zuletzt aufgrund der Verwendung des Begriffs „sozial freischwebende Intelligenz“ (vgl. Mannheim 1952a, S. 135; ursprünglich: 1929) oft missverstanden worden. Mit diesem Begriff knüpft er (allerdings ohne dies explizit zu machen) an denjenigen des Erkennens als „freischwebenden Prozess“ bei Simmel an.[11] In diesem Bezug auf Simmel werden gemeinsame theoriegeschichtliche Wurzeln der Chicagoer Schule und der Wissenssoziologie Mannheims erkennbar.

Wenn wir diese Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Theorietraditionen nicht allein theoriegeschichtlich und somit „sinngenetisch“ interpretieren, sondern – soziogenetisch – nach deren Verankerung in der sozialen Lagerung, in den „Seins-Voraussetzungen“, fragen wollen, so wird zunächst erkennbar, dass beide Theorietraditionen ihre Wurzeln ganz wesentlich in den Kulturkrisen der 20er

Jahre des 20. Jahrhunderts haben, in einer Zeit, in der das Individuum zur „Distanzierung“ (Mannheim 1952b, S. 241) befähigt bzw. genötigt wurde. „Es scheint ein Kennzeichen der Gegenwart zu sein, dass Normen und Wahrheiten, die einst für absolut, allgemein und ewig galten (...), in Frage gestellt werden“ heißt es bei Louis Wirth (1952; S. IX), einem der führenden Vertreter der Chicagoer Schule, in seinem (1937 erschienenen) Vorwort zur englischen Ausgabe von Mannheims „Ideologie und Utopie“.

Auf die Herausforderungen der Eigenlogiken der sich im Modernisierungsprozess Anfang des 20. Jahrhunderts ausdifferenzierenden sozialen Welten oder Erfahrungsräume mit ihren je unterschiedlichen Wahrheiten haben gleichermaßen die Chicagoer Schule wie Mannheims Wissensoziologie mit einer distanzierten Analyseeinstellung reagiert, die aber – in beiden Traditionen – dennoch einen Zugang zu den differenten sozialen Welten und Erfahrungsräumen auf der Basis einer virtuellen (erlebnismäßigen) und/oder realen Teilnahme sucht. Diese auf der Basis einer Suspendierung der Ansprüche auf Wahrheit und normative Richtigkeit operierende Analyseeinstellung lässt sich u.a. als prozessanalytische oder genetische bezeichnen. Sie hat die sozialwissenschaftliche Methodologie von den 1920er Jahren bis ins nächste Jahrhundert hinein entscheidend beeinflusst.[12]

Anmerkungen:

1 Zur konstitutiven Eigenart qualitativer Methoden, ihre Standards aus der Rekonstruktion ihrer Forschungspraxis heraus zu entfalten, s. Bohnsack 2005.

2 In unseren eigenen Untersuchungen (vgl. u.a. Bohnsack 1989 u. Bohnsack et al. 1995) haben wir derartige, vor allem im Bereich der Adoleszenzentwicklung untersuchte, Entwicklungsverläufe als „Entwicklungstypik“ bezeichnet.

3 Zur Bedeutung der klassischen Studien des *golden age* (insbesondere Wirth 1928 und Zorbaugh 1929) für die Analyse der Migrationslagerung siehe Nohl 2003.

4 Lindner (1990, S. 106) weist daraufhin, dass unter all den in der Zonentheorie von Burgess (1925) unterschiedenen Zonen als „natural areas“ die klassischen Studien sich im Wesentlichen auf eine konzentrieren, dass „das große Thema nicht Chicago im ganzen, sondern die zweite Zone, die ‚zone in transition‘, ist. Alle klassischen Studien lassen sich in dieser Zone verorten, also in jener Zone, in der die immigrationsbedingte Zwischenlagerung sozialräumlich sich materialisiert.“

5 Vgl. dazu als Beispiel die Rekonstruktion der sozialisationsgeschichtlichen Bedingungen für die Unterschiede zwischen Hooligans und Rockbands der Nachwendezeit in Berlin in Bohnsack/Loos/Schäffer/Städtler/Wild 1995.

7 Bei Sutherland (1968, S. 399) heißt es : „Der Ausdruck ‚soziale Desorganisation‘ befriedigt nicht gänzlich, und man sollte ihm den Ausdruck ‚differentielle soziale Organisation‘ vorziehen.“ Eine Nachbarschaft, die in dem Sinne „desorganisiert“ (Sutherland 1968, S. 399) ist, dass in ihr gleichermaßen kriminalisierungsfähiges wie konventionelles Handeln zu beobachten sind, kann als das eigentliche Lernfeld für kriminalisierungsfähiges Handeln und den ‚Kriminellen‘ angesehen werden: Der einzelne, der – wie dies dem theoretischen Modell der Chicagoer Schule entspricht – im Schnittpunkt dieser unterschiedlichen *sozialen Welten* steht, gerät somit leicht in kriminalisierungsfähiges Handeln hinein.

8 In dem zur späteren Auflage (1955) seiner klassischen Studie „Street-Corner-Society“ hinzugefügten Anhang führt Whyte aus, dass die theoretische Konzeption der Desorganisation des Slums in den dreißiger Jahren in der soziologischen Abteilung der Chicagoer Schule eine derartige Prominenz erreicht hat, dass nach Whytes Ansicht der Blick für eine unvoreingenommene Betrachtung verstellt war. In seinem Rigorosum sah er

sich gezwungen, seine Beobachtungen des hohen Organisationsgrades des Slums gegen die Kritik von Louis Wirth zu verteidigen (vgl. Whyte 1955, Appendix A, S. 356). Auch Whyte hielt die Rekonstruktion von Entwicklungsverläufen (wie sie aufgrund der dreieinhalbjährigen Dauer der Beobachtung möglich wurde) entscheidend für seine Vorgehensweise: „Ich merkte nun allmählich, dass die Zeit selbst eines der Schlüsselelemente in meiner Studie darstellte. Ich hatte Gruppen in ihrer Entwicklung und ihrem Wandel im zeitlichen Ablauf beobachtet, beschrieben und analysiert“ (a.a.O., S. 323).

9 Zum Unterschied zwischen Ethnomethodologie und der Wissenssoziologie Mannheims s. auch Bohnsack (2003a, S. 57ff.).

10 Lindner (1990, S. 210) spricht im Zuge seiner Bestandsaufnahme der Chicagoer Schule auch von einem „experimentellen marginal man“.

11 Zur Beziehung von Mannheim und Simmel s. auch Lichtblau (1996, S. 524 u. 527).

12 Für eine Gegenüberstellung dieser Analyseeinstellung mit derjenigen der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik in der Tradition der Frankfurter Schule siehe Bohnsack (2003b).

Literatur

Anderson, N.: The Hobo. The Sociology of the Homeless Man. Chicago 1923

Becker, H. S.: Outsiders. New York/London 1963

Becker, H. S.: Introduction. In: Shaw, C. R.: The Jack-Roller. A Delinquent Boy’s Own Story. Chicago/London 1966

Bohnsack, R.: Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen 1989

Bohnsack, R.: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 5. Auflage Opladen 2003a

Bohnsack, R.: Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE) 6 (2003b), Heft 4, S. 550-570

Bohnsack, R.: Standards nicht-standardisierter Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE). 7. Jg. (2005). Beiheft 4 (Standards und Standardisierung in der Erziehungswissenschaft), S. 65-83

Bohnsack, R./Loos, P./Schäffer, B./Städtler, K./Wild, B.: Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen 1995

Bulmer, M.: The Methodology of The Taxi-Dance Hall. An Early Account of Chicago Ethnography from the 1920s. In: Urban Life, Vol. 12 (1983), No 1, S. 1

Bulmer, M.: The Chicago School of Sociology: Institutionalization, Diversity, and the Rise of Sociological Research. Chicago 1984

Burgess, E. W.: The Growth of the City. In: Park, R. E. et al. (Hrsg.): The City. Chicago 1925, S. 37-44

Burgess, E. W.: Introduction. In: Cressey, P. G.: The Taxi-Dance Hall. A Sociological Study in Commercialized Recreation and City Life. Chicago 1932

Burgess, E. W.: Discussion. In: Shaw, C. R. (Hrsg.): The Jack Roller. A Delinquent Boy’s Own Story. Chicago 1966, S. 184-205 (Ersterscheinen 1930)

Cressey, P. G.: The Taxi-Dance Hall. A Sociological Study in Commercialized Recreation and City Life. Chicago 1932

Cressey, P. G.: A Comparison of the Roles of the “Sociological Stranger“ and the “Anonymous Stranger“ in Field Research. In: Urban Life, Vol. 12 (1983), No 1, S. 102-119

Fisher, B. M./Strauss, A.: Interactionism. In: Bottomore, T./Nisbet, R. (Hrsg.): A History of Sociological Analysis. New York 1978, S. 457-498

Garfinkel, H.: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs/New Jersey 1967

Glaser, B./Strauss, A.: The Discovery of Grounded Theory. Chicago 1969
Goffman, E.: Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and other Inmates. Harmondsworth/Middlesex 1961
Goffman, E.: Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs/N.J 1963
Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1. Frankfurt a. M. 1981
Halbwachs, M.: Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart 1985
Hughes, E. C.: Social Change and Status Protest. An Essay on the Marginal Man. In: Phylon, Vol. 10 (1949), S. 58-65
Joas, H.: Symbolischer Interaktionismus. Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 40 (1988), S. 417-446
Kurtz, L. R.: Evaluating Chicago Sociology: A Guide to the Literature, with an annoted Bibliography. Chicago 1984
Lichtblau, K.: Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Frankfurt a. M. 1996
Lindner, R.: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt a. M. 1990
Luhmann, N.: Einfache Sozialsysteme. In: Ders: Soziologische Aufklärung 2. Köln/Opladen 1975, S. 21-50 (wieder abgedruckt in: Auwärter, M./Kirsch, E./Schröter, K. (Hrsg.): Seminar: Kommunikation – Interaktion – Identität. Frankfurt a. M. 1976, S. 3-34)
Mannheim, K.: Ideologie und Utopie. Frankfurt a. M. 1952a (Ersterscheinen 1929)
Mannheim, K.: Wissenssoziologie. In: Ders.: Ideologie und Utopie. Frankfurt a. M. 1952b, S. 227-267 (Ersterscheinen 1931, in: Vierkandt, A. (Hrsg.): Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart, S. 659-680)
Mannheim, K.: Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Ders.: Wissenssoziologie. Neuwied 1964a, S. 91-154 (Ersterscheinen 1921-1922)
Mannheim, K.: Das Problem der Generationen. In: Ders.: Wissenssoziologie. Neuwied 1964b, S. 509–565 (Ersterscheinen 1928, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, 7. Jg. Heft 2, S. 157-185, 309-330)
Mannheim, K.: Strukturen des Denkens. Frankfurt a.M. 1980 (unveröff. Manuskripte 1922-1925)
Matza, D.: Abweichendes Verhalten. Untersuchungen zur Genese abweichender Identität. Heidelberg 1969
Mead, G. H.: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1968 (Original: Mind, Self and Society. Chicago 1934)
Neidhardt, F.: Das innere System sozialer Gruppen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 31 (1979), S. 639-660
Nohl, A.-M.: Ethnisierungserfahrungen Jugendlicher – Zur vergleichenden Rekonstruktion sozialer Probleme in der Einwanderungsgesellschaft. In: Groenemeyer, A./Mansel, J. (Hrsg.): Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Opladen 2003, S. 69-87
Park, R. E.: Editor's Preface. In: Thrasher, F. M.: The Gang. Chicago 1927
Park, R. E.: Human Migration and the Marginal Man. In: American Journal of Sociology, Vol. 33 (1928), S. 881-893
Riemann, G.: Chicagoer Schule. In: Bohnsack, R./Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen 2003, S. 24-29
Sack, F.: Die Idee der Subkultur. Eine Berührung zwischen Anthropologie und Soziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 23 (1971), S. 261-282
Schütze, F.: Symbolischer Interaktionismus. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K. J. (Hrsg.): Sociolinguistics/Sociolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin 1987, S. 520-553
Schütze, F.: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S. 191-223
Shaw, C. R.: The Jack-Roller. A Delinquent Boy's Own Story. Chicago/London 1966 (im Original 1930)

Shibutani, T.: Reference Groups as Perspectives. In: Manis, J.G./Meltzer, B. N. (Hrsg.): Symbolic Interaction. Boston 1967, S. 159-170 (Ersterscheinen, in: American Journal of Sociology 60 (1955), S. 562-569)
Simmel, G.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Gesamtausgabe Band 11). Frankfurt a.M. 1992
Strauss, A.: A Social World Perspective. In: Studies in Symbolic Interaction, Vol. 1 (1978), S. 119-128
Strübing, J./Schnettler, B. (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz 2004
Sutherland, E. H.: Die Theorie der differentiellen Kontakte. In: Sack, F./König, R. (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt a. M. 1968, S. 395-399 (Ersterscheinen 1947)
Thomas, W. I.: Person und Sozialverhalten. Berlin/Neuwied 1965 (Ersterscheinen: 1951, mit Arbeiten von 1927-1937)
Thomas, W. I./Znaniecki, F.: The Polish Peasant in Europe and America. 5 Bde. Boston 1918-1920
Thrasher, F. M.: The Gang as Symptom of Community Disorganization. In: Journal of Applied Sociology (1926), XI, S. 3-21
Thrasher, F. M.: The Gang. Chicago 1927 (gekürzte Neuauflage 1956)
Whyte, W. F.: Street Corner Society. Chicago 1955 (Ersterscheinen 1943)
Willis, P.: „Profane Culture“ – Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur. Frankfurt a. M. 1981
Wirth, L.: The Ghetto. Chicago 1928
Wirth, L.: Vorwort. In: Mannheim, K.: Ideologie und Utopie. Frankfurt a. M. 1952
Zorbaugh, H.: The Gold Coast and the Slum. Chicago 1929